

Einleitung

„ROM ODER MOSKAU“

„Rom oder Moskau“ lautete eine beziehungsreiche Formel, die der Frankfurter Schriftsteller Alfons Paquet, einer der frühesten Beobachter des bolschewistischen Russland, 1920 in die politischen und weltanschaulichen Debatten der jungen Weimarer Republik warf. Angesprochen war damit nicht nur eine außenpolitische Entscheidung zwischen Ostorientierung oder Westbindung, sondern die Frage der kulturellen und geistigen Orientierung Deutschlands zwischen „altem“ Westen und „neuem“ Osten. Paquet selbst zögerte nicht, die Frage eindeutig zu beantworten: „Rom“, das christliche Abendland, habe „der Welt keine geistige Botschaft mehr zu geben“. Es habe mit seiner technischen Zivilisation den Weltkrieg heraufbeschworen. Die russische Revolution bilde dazu die geschichtliche Antithese: „Auf dem Fundament von Rom haben die europäischen Völker nationales Leben bis zur höchsten Zwietracht ausgestaltet, unter den geistigen Einwirkungen des erwachenden Ostens ... bildet sich neue Sittlichkeit.“ Thomas Mann zitierte im Dezember 1921 seinerseits „die berühmte Formel von Paquet ‘Rom oder Moskau?’“ sowie dessen Satz: „Die auf römisches Fundament gebauten Säulen der germanisch-romanischen Zivilisation kommen ins Wanken, der slawisch-germanische Aufbau schreitet fort“. Emphatisch fügte er hinzu: „Es gibt nichts seelisch Wahreres.“ Mann berief sich dabei auf den Marburger Romanisten Ernst Robert Curtius, der Paquets Formel kurz zuvor in einem Aufsatz über „Deutsch-französische Kulturprobleme“ aufgenommen hatte. Curtius konstatierte darin eine wachsende Gleichgültigkeit der deutschen Jugend gegenüber dem Westen, insbesondere Frankreich, die viel ernster sei als jede Feindschaft – und eine allgemeine geistige Hinwendung der deutschen Jugend nach Osten.

Ein deutscher „Russlandkomplex“

Solche zeitgenössischen Stimmen widersprechen allerdings dem Bild, das man sich nach der mörderischen „Lebensraum“-Politik Hitlers und nach Jahrzehnten eines Kalten Kriegs von den deutsch-russischen Beziehungen gemacht hat. Nach beinahe allgemeiner Ansicht soll besonders die Zeit nach 1917 von heftigen Affekten und phobischen Reaktionen der deutschen bürgerlichen Öffentlichkeit gegen die gewaltsamen Umwälzungen in Russland und ihr Übergreifen auf Mitteleuropa geprägt gewesen sein.

Die gesamte deutsch-russische Beziehungsgeschichte erscheint in diesem Lichte stark verdunkelt. So hat einer der maßgeblichen Osteuropa-Historiker der alten Bundesrepublik, Dietrich Geyer, in einem Vortrag über „Ostpolitik und Geschichtsbewusstsein in Deutschland“ 1986 noch einmal nachdrücklich die „Konsens stiftende Kraft der Russlandfeindschaft“ betont, die gegenläufige Tendenzen deutlich überwogen habe. Zwar sei das kein deutsches Privileg gewesen, aber anders als in Frankreich oder England, seien russophobe Tendenzen schon im Deutschland des 19. Jahrhunderts zu einem konstitutiven Element der bürgerlichen Klassenbildung und Nationsbildung geworden. Überkommene Vorstellungen einer Kulturmission im Osten hätten sich in den Zeiten des Wilhelminischen Reiches bereits zu hyperimperialen Ostrauplänen gesteigert, deren Maximalvariante dann im Friedensdiktat von Brest-Litowsk 1918 ins Visier genommen worden sei.

Die Weimarer Republik habe diese Kontinuitäten nur kurzfristig unterbrochen. Die Sonderpolitik von Rapallo, die sich vor allem gegen das von der Entente gestützte Polen und „Zwischeneuropa“ richtete, sei bald schon von den alten Bedrohungskomplexen eingeholt worden, in denen die „russische Gefahr“ mit der „roten Gefahr“ kurzgeschlossen wurde. „Überflüssig zu sagen“, so Dietrich Geyer weiter, „dass der Aufstieg des Nationalsozialismus ohne die Manipulierbarkeit dieser Ängste nicht zu denken wäre“. Im Generalplan Ost von 1941/42 habe Hitler die Pläne der Ludendorffschen Ostraupolitik von 1917/18 nur noch rassenideologisch zu steigern brauchen. So sei dieser „Russenskomplex“ – ungeachtet zeitweiliger Konjunkturen einer „Bewunderung für die Ursprünglichkeit des russischen Natur- und Seelenmenschen“ von Rilke bis Spengler – doch stets „ein Teil der deutschen Bewusstseinsgeschichte geblieben“.

Geyers Vortrag schloss an einen älteren Aufsatz Fritz T. Epsteins über den „Komplex ‘Die

russische Gefahr“ an, in dem dieser das Postulat aufgestellt hatte, stärker als bisher psychologische Faktoren, insbesondere kollektive „Gefahrenkomplexe und Furchtkomplexe“, in die politische und diplomatische Geschichte einzubeziehen. Epsteins Argumentation wurde von dem zentralen Gedanken bestimmt, dass der virulente „Anti-Bolschewismus“ nach 1917 in vielem nur eine Verwandlungsform des europäischen, und vor allem des deutschen „Russland-Komplexes“ des 19. Jahrhunderts gewesen sei. Dieser Begriff sollte eine spezifische Mischung aus Gefühlen kultureller Superiorität bei politischer Inferiorität bezeichnen, die sich stets von neuem zu einem Komplex aggressiver Ängste und Zwangsvorstellungen verdichteten, welche in paradoxer Umkehr Expansionssträume und Kolonisationsphantasien provozierten.

Als Beschreibung einer politisch-neurotischen Grundspannung zwischen beiden Ländern war das sicherlich nicht falsch. Fraglich ist aber, ob sich dieser „Komplex“ ausschließlich oder vorwiegend in eine „Geschichte der deutschen Russophobie“ auflöst. Richtiger wäre es, diesen „Komplex“ als ein weitläufiges Changieren zwischen Angst und Bewunderung, phobischer Abwehr und emphatischer Zuwendung zu beschreiben, und zwar von beiden Seiten und vielfach in engem Bezug aufeinander.

So wenig Sinn es macht, etwa von Karl Marx als einem der fanatischsten Russophoben des 19. Jahrhunderts eine Linie der „Kontinuität“ zu Adenauers Antipathie gegen „die Sowjets“ zu ziehen, so wenig führte auch nur ein direkter Weg vom demokratischen Antizarismus der 48er Revolutionäre zur wilhelminischen Weltpolitik in der Ära Bülow oder Bethmann Hollweg. Zu sehr unterschieden sich die historischen Situationen und die Subjekte. Zu viele Brüche und Umbrüche lagen dazwischen. Und zu sehr widersprachen sich auch die politischen Konsequenzen.

Marx und Engels konnten, gerade weil sie den „halbasiatischen Despotismus“ des Zarentums für eine dauernde existentielle Bedrohung Europas hielten, am Ende die hypothetische Möglichkeit ins Auge fassen, dass eine russische Bürger- und Bauernrevolution („ein russisches 1789“) die Initialzündung und zugleich das ideale Hinterland einer sozialistischen Umwälzung in Deutschland abgeben könnte – und damit zum engsten Verbündeten des deutschen Proletariats würde. Bismarck dagegen soll, Epstein zufolge, ein unerschütterlicher Verfechter der Freundschaft mit dem Russischen Reich geblieben sein – und zwar gleichfalls aus Russophobie. Diese habe jedoch bereits einem „panslawischen, revolutionären, nihilistischen, aggressiven“ Russland gegolten, das Bismarck seit der Bauernbefreiung von einer „roten Bürokratie“ regiert sah. Eben deshalb sei er im Gegensatz zu den konjunkturellen Präventivkriegsplänen seiner Beamten und Militärs der Ansicht gewesen, man müsse „mit dieser elementaren Kraft, die wir nicht aus der Welt schaffen können“, ein Bündnis eingehen, um sie einzudämmen.

Schon aus diesen skizzenhaften Andeutungen ist zu erkennen, ein welch widersprüchliches und vielfach paradoxes Phänomen dieser deutsche „Russland-Komplex“ jedenfalls gewesen ist. Beziehungen zwischen Staaten, Völkern und Kulturen sind ohnehin nichts Statisches und Starres, sondern bilden einen komplexen und beweglichen Zusammenhang – und das im Falle Deutschlands und Russlands über eine beispiellose Kette von Brüchen und Umbrüchen, Kollusionen und Konflagrationen hinweg.

Vom Kontinuum zum Nexus

Ideologiegeschichtliche Konstruktionen eines ehernen Kontinuums deutscher Russlandfeindschaft berücksichtigen solche Widersprüche meist viel zu wenig. So ging Hans-Erich Volkmann in der Einleitung des 1994 von ihm herausgegebenen Sammelbandes „Das Russlandbild im Dritten Reich“ umstandslos davon aus, dass „die während der NS-Zeit im Schwange befindlichen Russlandbilder ... aus tradierten Versatzstücken bestanden, die in Anbetracht geplanter und konkreter Politiken der Lebensraumerweiterung und russischer Vernichtung lediglich eine wirkungsvolle Überzeichnung erfuhren“. Mehr noch: „Die Darstellung Russlands bzw. der Sowjetunion als eines asiatisch durchdrungenen und geprägten Landes“ sei „über 1945 hinaus ... lebendig“ geblieben. Lediglich die antisemitischen Komponenten habe man in Westdeutschland „aus dem überkommenen Bild von Russland und der Sowjetunion weitgehend eliminiert“. Dagegen hätten aufgefrischte antirussische und antikommunistische Vorurteile, über Schulbücher und andere Medien tradiert, zu den Grundlagen des bundesdeutschen Selbstverständnisses gehört.

Der von Volkmann herausgegebene Band war das Produkt eines in den Jahren der Perestrojka mit führenden Faschismus-Forschern der DDR vereinbarten Gemeinschaftsprojekts. Tatsächlich hatte sich im Grundmuster der historischen Interpretation zwischen den Forschern in Ost- und Westdeutschland bereits eine beachtliche Konvergenz ergeben. Aus kommunistischer Sicht war ohnehin immer klar gewesen, dass Faschisten und Nationalsozialisten nur die Stoßtrupps des „bürgerlichen Antikommunismus“ gewesen seien, der der politischen und sozialen Reaktion als Schild und Schwert gedient habe. Dass dieser Antikommunismus zu den Verhängnissen oder – mit Thomas Mann – zu den „Grundtorheiten“ der Epoche gehört habe, begann sich auch in der Bundesrepublik seit den siebziger Jahren als eine im akademischen und publizistischen Bereich weithin geteilte Auffassung durchzusetzen.

Mit dem sogenannten „Historikerstreit“ der späten achtziger Jahre erfuhr diese Sicht der Dinge allerdings eine überraschende und krasse Neuinterpretation. In seinem Buch „Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945“ spitzte Ernst Nolte seine in früheren Arbeiten bereits formulierten, auf der Linken seinerzeit lebhaft akklamierten Thesen über den „Faschismus in seiner Epoche“ in der Weise zu, dass der Antibolschewismus des deutschen Bürgertums jene „ursprüngliche“ (und, wie Nolte nun fand, im Kern legitime) „Grundemotion“ gewesen sei, die die NS-Bewegung erst hervorgerufen und daher ihre eigentliche historisch-genetische Wurzel gebildet habe. Entstehung und Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland, und insbesondere die Durchsetzung des gegen die Juden gerichteten „Gegenvernichtungs“-Fanatismus Hitlers, wären demnach niemals möglich gewesen ohne die elementare Furcht des deutschen und europäischen Bürgertums vor dem blutigen Chaos und sozialen Exterminismus der bolschewistischen Revolution.

Diese These vom „kausalen Nexus“ zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus hat im öffentlichen Meinungsstreit vor einem guten Jahrzehnt Skandal gemacht. Tatsächlich unterschied sie sich in ihren politischen Wertungen und spekulativen Schlussfolgerungen sehr weitgehend, in ihren historischen Voraussetzungen und Annahmen aber nur minimal von dem, was man im großen und ganzen wohl die herrschende Auffassung der bundesdeutschen Historiographie nennen kann.

Widersprüche deutscher Russlandbilder

Die hier vorgelegte Arbeit ist der Versuch einer Überprüfung und zugleich Problematisierung dieser Hypothese, die mit im Zentrum des (selbst schon Historie gewordenen) bundesdeutschen „Historikerstreits“ stand. Mit einer methodischen Kritik des spekulativen Geschichtsdenkens eines Ernst Nolte ist es allerdings so wenig getan wie mit der Anprangerung seiner apologetischen Tendenzen. Denn mit dem „Nexus“ zwischen der Machteroberung der Bolschewiki im zerborstenen Russischen Reich und der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Deutschen Reich hatte Nolte immerhin einen realen geschichtlichen Zusammenhang angesprochen. Nur stellte er ihn als eine bloße ideologiegeschichtliche Abstraktion vor statt als einen lebendigen, widersprüchlichen Konnex. Auf genau derselben schiefen Ebene stand allerdings auch die Mehrzahl seiner Kontrahenten.

Die deutschen Reaktionen auf die Umwälzungen im gestürzten Zarenreich waren aber nicht allein von einem Abstraktum namens „Bolschewismus“ bestimmt. Man hatte es noch immer mit Russland zu tun, im Kriege wie im Frieden, in Brest-Litowsk und in Versailles, in Genua und in Rapallo – mit einem radikal erschütterten und verwandelten, aber noch stets existierenden riesigen Land, Volk, Reich und Staatswesen. Ein nicht geringer Teil des deutschen Schrifttums über den Bolschewismus kaprizierte sich geradezu auf den Nachweis, dass es sich dabei um eine spezifisch russische Weltanschauung, Politik oder Mentalität handele (mit allen geläufigen Ingredienzien von „Orthodoxie“, „Nihilismus“, „Karamasowtum“ usw.), und dass die bolschewistische Losung der Weltrevolution nur eine verwandelte Form des „ewigen“ russischen Imperialismus oder Messianismus sei.

So viele Autoren, so viele Interpretationen. Über den Bolschewismus als bloßes „System“ oder reine „Ideologie“ zu schreiben, blieb eine Spezialität deutscher Katheder-Marxisten und Sozialtheoretiker. Bis Ende der zwanziger oder Anfang der dreißiger Jahre sprach man allgemein noch immer von „Russland“ – von „Räte-Russland“ oder „Sowjet-Russland“. Erst ein Jahrzehnt nach Gründung der „UdSSR“ oder „Sowjetunion“ begannen diese neuen Bezeichnungen sich im deutschen Sprachgebrauch durchzusetzen, endgültig vielleicht erst mit

der Antikomintern-Propaganda der NS-Führung ab 1935/36.

Aber der Überfall auf die Sowjetunion 1941 war, jenseits der offiziellen Parole vom Kreuzzug gegen den (jüdischen) Bolschewismus, im Bewusstsein der Deutschen doch wieder ein „Russlandfeldzug“; und im Bewusstsein der Russen, auch jenseits der Stalinschen Losungen, ein „Großer Vaterländischer Krieg“. Kurzum, über das Thema „Deutschland und der Bolschewismus“ zu schreiben, ohne die vielfältigen Überlagerungen mit den althergebrachten oder neu formulierten Russlandbildern zu beachten, führt von vornherein in die Irre.

Im übrigen ist es sinnlos, das Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und dem neuen Sowjet-Russland rein bilateral zu betrachten. Das gemeinsame Dritte ihrer Beziehungen zueinander war stets der durch den Sieg im Weltkrieg global zur Vorherrschaft gelangte und im selben Prozess erstmals ideologisch definierte „Westen“, der im mittelosteuropäischen Raum einen Cordon sanitaire neuer Staaten gegen das bolschewistische Russland wie das revisionistische Deutschland in Stellung gebracht hatte. Alle deutschen Einstellungen zu Sowjet-Russland waren immer auch eine Funktion der Haltung und Politik gegenüber den westlichen Siegermächten und den neuen östlichen Nachbarn.

Diejenigen, die nach 1918 „russische Zustände“ in Deutschland fürchteten, taten das nicht zuletzt im Lichte von „Versailles“, bis hin zu der Zwangsvorstellung, die Ententemächte beabsichtigten, Deutschland mit dem „Bazillus des Bolschewismus“ zu infizieren, um es von innen heraus zu vernichten – genau so, wie es das Deutsche Kaiserreich mit dem Zarenreich kurz zuvor getan hatte. Aber gegen das „Versailler System“ stand in rabiater Selbstbehauptung und globaler Frontstellung gerade dieses neue Sowjet-Russland. Schon wegen dieser Konstellation mussten alle Befürchtungen und Erwartungen, die sich in Deutschland an die Existenz dieses völlig neuartigen, auf Weltrevolution angelegten östlichen Machtkomplexes knüpften, eine komplizierte, widersprüchliche Mischung eingehen.

Dazu kam die Fixierung der Führer der Bolschewiki auf Deutschland, die sich sowohl in Versuchen einer gewaltsamen Revolutionierung wie in Akten einer außenpolitischen Solidarisierung gegen die Versailler Mächte niederschlug. Mehr noch: In der Bezeichnung der Weimarer Republik als einer „Industriekolonie“ der westlichen Siegermächte, die brutal geknebelt und rücksichtslos ausgesaugt werde, trafen sich die Analysen und Parolen der Kommunistischen Internationale fast wortwörtlich mit denen der deutschen Nationalisten. Dem entsprach eine weit angelegte Bündnis- und Interessenpolitik der sowjetischen Führung gegenüber verschiedenen Segmenten der Weimarer Gesellschaft, bis hin zu deutschnationalen und völkischen Kreisen, der Reichswehr, den Freikorps usw. Hinzu kamen Bekundungen einer kulturellen Affinität, die zuweilen den Vorstellungen einer deutschen Kulturmission im Osten, wenigstens gesprächsweise, sehr weit entgegenkamen.

Umso uferloser waren die Erwartungen, die sich im Gegenzug an eine deutsche Vorrangstellung bei der „Wiederherstellung Russlands“ knüpften. Weit über alle politischen Sympathien hinaus galt das sowjetische Russland jedenfalls als ein in lebhafter Entwicklung begriffener, dem Zugriff des kapitalistischen Westens entzogener Machtkomplex, der neben hypochondrischen Ängsten auch hypertrophe Erwartungen auf sich zog. Die innen- und außenpolitischen Konsequenzen standen wiederum auf einem anderen Blatt.

Politik und Kultur

Im Übrigen waren die deutschen Einstellungen gegenüber Russland niemals nur politisch, ideologisch oder wirtschaftlich bestimmt. Zwischen beiden Ländern hatten über mehr als drei Jahrhunderte Beziehungen ganz eigener, stellenweise fast symbiotischer Art bestanden – künstlerische, philosophische, wissenschaftliche, wirtschaftliche, dynastische, familiäre. Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg hatten diese Beziehungen zwar unterbrochen, aber nicht über Nacht gelöscht. So war die besondere Bitterkeit der zahlreichen deutschen Berichte über die revolutionären Wirren in Russland nach 1917 vielfach aus einer alten, tiefen, wenn auch selten völlig eindeutigen Affinität gespeist.

Im übrigen produzierten die widersprüchlichen Empfindungen, die das Ereignis der russischen Revolution in seiner Verbindung mit den Umbrüchen in Deutschland selbst auslöste, nicht selten eine forcierte Bereitschaft, in diesem Meer von Plagen und Katastrophen einen Sinn zu suchen. Das tragisch gestimmte Selbstmitleid der Deutschen als einer von Hass und Missgunst der Mitwelt geschlagenen, aus monomanen Weltmachtträumen abgestürzten Nation gab dazu

Anlass genug. Für solcherlei Sinnstiftung im Leiden bot die russische Literatur und Philosophie wie keine andere Halt und Trost. Eine ganze Zunft tat sich auf, die sich als berufene Kenner und Vermittler der russischen Literatur, Philosophie, Geistigkeit, Weltanschauung, Kultur und Seele zur Verfügung stellten – und damit eine Massenleserschaft fanden wie nie zuvor und seitdem. „Die Russen haben uns plötzlich ungemein viel zu sagen“, schrieb Arthur Luther 1923 in einem „Sonderheft Russland“ der Zeitschrift „Das deutsche Buch“, in dem er konstatierte: „Noch nie ist der deutsche Büchermarkt so mit Übersetzungen aus dem Russischen überschwemmt gewesen wie heute.“

Bei diesen Übersetzern, Herausgebern, Kritikern und Deutern handelte es sich fast durchweg um Russlanddeutsche, die bis 1914 oder 1917/18 im Zarenreich gelebt und gearbeitet hatten und nach dem Weltkrieg die Schicht der russophoben Baltendeutschen ablösten, die seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein weitgehendes Deutungs- und Vermittlungsmonopol in russischen Dingen innegehabt hatten. Das außerordentliche Leserinteresse, das sie bedienten, galt zunächst einmal jenem untergegangenen Russland, das man doch gerade begonnen hatte, unter die bedeutenden „Kulturnationen“ zu zählen. Darin steckte kein bloß nostalgisches, sondern ein höchst aktuelles Bedürfnis. Man suchte in der russischen wie in keiner anderen Literatur nach einer Deutung für den Weltumsturz, der in Russland ja womöglich nur seinen ersten und krassesten Ausdruck gefunden hatte. Wenn die hier vorgelegte Darstellung also den Akzent, statt auf die antibolschewistischen Reaktionen und russophoben Affekte, sehr viel stärker auf die ambivalenten Faszinationen und spekulativen Projektionen legt, die sich in der deutschen Öffentlichkeit damals auf das junge Sowjet-Russland richteten, dann nicht, um eine möglichst steile Gegenthese zu formulieren. Dass die Machtergreifung der Bolschewiki und ihr neuartiger „sozialer Terror“ eine Welle phobischer und negativer Reaktionen auslöste, steht natürlich außer Frage. Parallel dazu gab es im besiegten Deutschland jedoch auch eine Welle positiver Affekte und unbestimmter Erwartungen, mit Intensitäten und identifikatorischen Vereinnahmungen, für die man so leicht keine historische Parallele findet. Jedenfalls hat das „neue Russland“ als der Kern eines unbestimmten, erwachenden „Ostens“ in diesen Jahren die Geister beschäftigt wie kaum etwas anderes, und das vor allem als Gegenpol und Antithese zu den Ländern der Entente und des neuen „Westens“.

Es käme also darauf an, das eine mit dem anderen ins Verhältnis zu setzen. Es würde sich dann zeigen, dass einer immer engeren faktischen und materiellen „Westbindung“ der Weimarer Republik eine höchst intensive, aber ambivalente geistig-politische „Ostorientierung“ entsprach. In gewisser Weise war auch die aggressive Ost(raum)politik Hitlers und der Nationalsozialisten ein Teil und Reflex dieses Phänomens. Von einer schlichten Kontinuität überkommener Russlandfeindschaft, die sich mit einem virulenten bürgerlichen Antibolschewismus und einem notorischem deutschen Antisemitismus wie selbstverständlich kombiniert und lediglich eine weitere Steigerung und Radikalisierung erfahren hätte, kann jedenfalls keine Rede sein. Selbstberufungen zweier Reichsvölker

Man könnte sogar so etwas wie eine „longue durée“ der gegenseitigen Fixierungen und weltanschaulichen „Besetzungen“ rekonstruieren, und zwar von beiden Seiten. Die alexandrinische Bibliothek, die der verstorbene Lew Kopelew mit seinem späten Lebensprojekt der „West-östlichen Spiegelungen“ angestoßen und hinterlassen hat, liefert dazu ein reichhaltiges Material, wie es sonst für die Beziehungsgeschichte zweier Länder kaum zur Verfügung steht. (*)

In seinem Essay „Die Erfindung Russlands“ hat Boris Groys den Mechanismus beschrieben, mit dem Russland – das im Unterschied zu China oder Indien in Wirklichkeit (so Groys) keine andere kulturelle Tradition als die westliche besaß – sich immer wieder als das „Andere“ des Westens selbst erfunden habe: nämlich „indem es oppositionelle, alternative Strömungen der westlichen Kultur ... übernimmt, aneignet, transformiert – und dann gegen den Westen als Ganzes richtet“. Kardinale Beispiele waren die Übernahme des byzantinischen als des wahren „römischen“ Christentums, die Entstehung der Slawophilie aus dem Geiste des deutschen Idealismus sowie die Adaption des „Marxismus“, der eine materialistische Geschichts- und Gesellschaftstheorie aus Deutschland war, bevor Plechanow und Lenin daraus eine „Ideologie“ oder „Lehre“ russischen Gepräges formten. Groys hebt diese Tradition russischer Selbsterfindungen ausdrücklich von dem ab, was in der

historischen Soziologie als „Selbsterfindung der Nationen“ beschrieben worden ist. Die Russen seien eben keine Nation im modernen Sinne gewesen, sondern „ein Staatsvolk, das sich als kollektiver Untertan der durch den Staat repräsentierten universellen Idee definierte“. Umso mehr „haben russische Autoren im westlichen Denken nach den Ansätzen der radikalen Selbstkritik gesucht ..., um diese Selbstkritik dann in eine ‘russische Kritik’ am Westen umzuwandeln.“ Anders ausgedrückt, handelte es sich von Beginn an um die „Selbsterfindung“ eines Reichsvolks mit universellen Berufungen, die alle westlichen Universalismen übertrumpfen sollten.

Deshalb war es kein kulturgeschichtlicher Zufall, dass sich Ideen und Theorien deutscher Provenienz für diese Operation stets als besonders geeignet heraus stellten – und umgekehrt: dass diese „russische Kritik“ am Westen gerade in Deutschland ihren nachhaltigsten Resonanzboden fand und zeitweise integrierender Bestandteil der „deutschen Idee“ wurde. Auch die Deutschen sahen sich eben nicht als bloße (Staats-)Nation, sondern als ein Reichsvolk mit universellen Berufungen. Und dabei dienten ihnen neben eigenen geistigen Hervorbringungen seit dem späten 19. Jahrhundert in immer wachsendem Umfang und steigender Intensität auch die russische Literatur, Philosophie und Kunst als Material, nicht zuletzt als Kronzeugin gegen die aufsteigende westliche Zivilisation.

Mehr noch: Soviel Furcht Russland als ein gigantisches, „halbbarbarisches“ und verhältnismäßig junges Großreich zu gewissen Zeiten bei einem Teil der deutschen Öffentlichkeit erzeugte, so sehr firmierte es für andere als das natürliche Objekt und Komplement eigener Größenphantasien. Deutschland schien als aufsteigende Weltmacht und als Weltreich nur vorstellbar, wenn es mit dem „russischen Komplex“ (hier als Objektivum verstanden) in irgendeine Art „besonderer Beziehung“ trat. Dann aber waren die Prospekte grenzenlos.

Aus dieser Disposition heraus stellt sich die Geschichte der geistigen und kulturellen Beziehungen beider Länder über weite Strecken als ein großangelegtes freund-feindliches Hinüber und Herüber dar. Diese gegenseitigen Projektionen und Beauftragungen waren aber nicht bloße ideelle Wolkenbildungen am blauen Ideen- und Kunsthimmel, sondern hatten immer auch mit der realen Daseinsweise beider Völker und ihrer jeweiligen geschichtlichen Lage zu tun. Die hier vor allem ins Auge gefasste Periode von 1900 bis 1933, und auf andere Weise bis 1945, erscheint als die Phase der höchsten Verdichtung dieser gegenseitigen Bezugnahmen, und insofern – nach einem von Lew Kopelew vielfach verwendeten Begriff – als ein besonderes historisches „Chronotop“.

„Fremdenbilder“ und „Feindbilder“

Das Bild, das sich aus einer solchen erweiterten Perspektive ergibt, ist weder freundlicher noch unproblematischer als dasjenige, das man sich unter dem Eindruck der großen Kataklysmen des vergangenen Jahrhunderts im allgemeinen gemacht hat. Für die deutschen Russlandbilder trifft in besonderem Maße zu, was für projektive Fremdenbilder überhaupt gilt: nämlich dass kaum jemals eindeutig zu sagen ist, was als „positive“ und was als „negative“ Stereotypen zu bewerten wäre. So konnten freundlich-bewundernde Stellungnahmen gegenüber dem alten Russland wie der jungen Sowjetrepublik oder der späteren Sowjetunion mit äußerst abfälligen Urteilen über die Russen und die russische Kultur einhergehen. Die Bewunderung für die autokratischen Zivilisatoren Russlands – von Peter über Katharina bis Lenin und Stalin – beruhte fast stets auf einer sehr negativen Einschätzung der eigenständigen Entwicklungspotentiale der russischen Gesellschaft. Natürlich gab es auch das Umgekehrte: die Verherrlichung des wahren, alten, unverbildeten Russland und die Dämonisierung der ihm (mit Spengler zu sprechen) aufgezwungenen „Pseudomorphosen“ der Gesellschafts- und Staatsbildung.

Dabei glichen sich „positive“ und „negative“ Stereotypen vielfach aufs Haar oder unterschieden sich nur um Nuancen. Und diese Nuancen lagen ausschließlich im Blick des Beobachters und Interpreteten. Mal hatten die Russen den Nachteil ihrer Vorzüge und mal den Vorzug ihrer Nachteile. Wenn man sie (um einige scheinbar freundliche Klischees der Zeit zu zitieren) für „kindlich“, „ursprünglich“, „unverbildet“, „träumerisch“, „lernfähig“ und „formbar“ erklärte, für eine Spezies von Menschen, die dem Boden und der Natur wie den Urgründen der Seele oder des Unbewussten noch näher stünden und daher auf eine besondere Weise „seelenhaft“

und „ursprünglich religiös“ seien, so bleibt offen, ob das positive Zuschreibungen waren, oder ob sie nicht eher kultureller Herablassung und dem Wunsch nach imperialer Bevormundung entsprangen. Dasselbe galt allerdings umgekehrt für solche scheinbar negativen Epitheta wie „barbarisch“, „grausam“, „anarchisch“, „fanatisch“, „fatalistisch“ oder „asiatisch“, die ebenso gut als Ausweis von Stärke und potentieller Machtentfaltung gewertet werden konnten, welche je nach Standpunkt und Interessenlage mehr gefürchtet oder mehr bewundert wurden. Das alles entschied sich erst im Kontext des politischen oder ideologischen Weltbildes des jeweiligen Betrachters. Und diese Weltbilder konnten sich ändern, oft sogar sehr rasch, je nach Entwicklung der historischen Situation – wie gerade das Beispiel der NSDAP und ihrer führenden Ideologen besonders eindrucksvoll beweist.

Dagegen liefen die Traditionen einer forcierten „Freundschaft“, wie sie innerhalb der kommunistischen Weltbewegung, etwa der KPD vor 1933 und der SBZ/DDR nach 1945, gang und gäbe waren, in Wirklichkeit auf eine teils fiktionale, teils selektive Wahrnehmung der russischen Geschichte, Kultur und Gesellschaft hinaus. Ein Panorama geschichtlicher Klassenkämpfe wurde retrospektiv ausgemalt und amtlich-wissenschaftlich kodifiziert, das zur realen Geschichte des Landes bestenfalls einen ephemeren Bezug hatte; während viele der bedeutendsten Kulturleistungen Russlands, große Teile seiner vergangenen und gegenwärtigen Literatur, Kunst und Philosophie, aber auch seiner wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften oder seiner lebensweltlichen Zivilisation ausgeblendet und entwertet, unterdrückt und ausgelöscht wurden. Auf dem Höhepunkt dieser „Freundschaft“ verschwand die gesamte neuere Geschichte Russlands im „Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU“ wie in einem schwarzen Loch.

Ideologien des 20. Jahrhunderts

Im Rahmen der modernen Ideologien und totalitären Massenbewegungen des 20. Jahrhunderts erfuhren alle überkommenen Freund- und Feindbilder, Vorurteile, Stereotypen usw. eine entscheidende Verschärfung. Freilich haben diese modernen Ideologiekomplexe und Massenbewegungen sich nicht in einem leeren Raum der Historie entwickelt. Bei allen Ansprüchen auf universale Gültigkeit ihrer Lehren und Doktrinen blieben „Bolschewismus“, „Faschismus“ oder „Nationalsozialismus“ (wie der „Maoismus“) letztlich immer Produkte bestimmter Länder und Gesellschaften in bestimmten Zeitumständen, deren Ambitionen und Aspirationen sie in radikalierter Form formulierten. Wo immer es ihnen gelang, jenseits der eigenen Grenzen Proselyten zu machen, handelte es sich binnen kurzem um Anverwandlungen und Neuschöpfungen – wie es prototypisch schon beim ersten Auftauchen doktrinärer „Marxisten“ in Russland der Fall war. Marx und Engels haben diesen Prozess noch zu Lebzeiten mit wachem Misstrauen und einiger Irritation begleitet.

Richtig ist gleichwohl, dass sich alle diese Bewegungen, Ideologiekomplexe und „Systeme“ in einem engen historischen Bezug aufeinander entwickelt haben – nicht im naiven Sinne von „Vorbildern“ oder „Schreckbildern“ allerdings, sondern in einem komplexen Geflecht wechselseitiger Faszinationen und Phobien, Attraktionen und Repulsionen, Rivalitäten und Kollaborationen.

Für Otto-Ernst Schüddekopf war die Geschichte der modernen totalitären Bewegungen vor allem und zunächst die Geschichte von vier Ländern: von Frankreich, Italien, Russland und Deutschland. Dabei habe es sich jeweils um Versuche gehandelt, Nationalismus und Sozialismus auf eigentümliche Weise zu synthetisieren, um auf dem Boden der sich Bahn brechenden Moderne und akuter Krisengefühle einen „Aufstand gegen die Moderne“ zu entfesseln und Modelle einer neuen, gebundenen, „integralen“ Gesellschaft zu entwerfen. Auf dieser Sichtachse ergibt sich eine – durchaus schlüssige – historische Reihenfolge. So war es anfangs das 1871 besiegte Frankreich, das nach einem Wort Ernst Troeltschs „das Experimentierfeld des europäischen Gedankens“ wurde, sowohl was die Ausbildung eines „integralen Nationalismus“ (nach Charles Maurras) mit den Komponenten von Antirationalismus und Vitalismus (Bergsons „élan vital“), Mythos der Gewalt (als „violence“ im Sinne Sorels), „Kult der Erde und der Toten“ (Barrès), charismatischem Führertum (im Geiste eines cäsaristisch gesteigerten Bonapartismus) betraf, wie auch, was die Entwicklung eines ideologisierten und aktivistischen Antisemitismus anging, speziell in der Periode des Dreyfus-Prozesses.

Am Ausgang des Weltkriegs, der Frankreich auf der Seite der Sieger sah, waren es dann vor allem das zusammengebrochene Russland, das „betrogene“ Italien und das besiegte Deutschland, die auf jeweilige, spezifische Weise zu Horten totalitärer Massenbewegungen wurden, die sich in einem mehr oder weniger kurzen und gewaltsamen Prozess Staat und Gesellschaft ihres jeweiligen Landes unterwarfen und für ihre weiter greifenden Zwecke einsetzten. Dabei waren Lenins „Bolschewismus“, Mussolinis „Fascismus“ und Hitlers „Nationalsozialismus“ an sich nur modernisierte und national angepasste Synthesen längst vorhandener Ideologeme, die ihre Durchschlagskraft denn auch weniger aus diesen Formeln und Losungen selbst als aus den radikal veränderten psychischen Dispositionen ihrer Akteure bezogen.

In diesem Buch geht es insbesondere darum, besser zu verstehen, warum sich gerade in Deutschland und in Russland Bewegungen und Ideologien entwickelt haben und zur Macht kamen, die schließlich auf jeweilige Weise ein „singuläres“ Potential der Destruktion und Vernichtung nach innen und nach außen entfesselt haben. Beide Länder ragen nicht nur jedes für sich aus der Geschichte des Weltkriegszeitalters heraus. Sondern sie waren in diesem Prozess auch auf denkbar intensive und komplexe Weise aufeinander bezogen – durch ein „Verhältnis von Hassliebe, wie es vielleicht in der Geschichte einzig dasteht“ (so Walter Laqueur), aber vor allem auch durch ein ganzes System gegenseitiger Entlehnungen und Übertrumpfungen; und fast immer im expliziten oder impliziten Bezug auf etwas Drittes: „den Westen“.

Der Erste Weltkrieg war der primäre und entscheidende Generator all dieser Prozesse. Er totalisierte alle gesellschaftlichen Lösungsvorstellungen, mobilisierte zivile und bewaffnete Massen in ungeahnten Größenordnungen und beförderte fundamentalistische Selbstzuschreibungen und Selbstberufungen jeder Art. Er radikalisierte alle Feindschaften und Freundschaften, alle Phobien und Affinitäten, und zwang auch die Verfechter einer pluralen und demokratischen Gesellschaft, ihren Zielen eine ideologisch-propagandistische Form zu geben. Insofern kann man sagen, dass alle geschichtsmächtig gewordenen Ideologiekomplexe und Massenbewegungen des 20. Jahrhunderts – jedenfalls im europäischen Raum – im Kontext des Ersten Weltkriegs und der anschließenden revolutionären Erschütterungen und Umbrüche entstanden sind. Sowohl der Begriff des „Westens“ wie der des „Ostens“, in der politisch-weltanschaulichen Bedeutung, in der sie einen großen Teil des 20. Jahrhunderts geprägt haben, dürften sich erst in dieser Periode herausgebildet haben. George Kennans Formel vom Ersten Weltkrieg als „the great seminal cathastrophe“ – im Doppelsinne von „ursprünglich“ und „schöpferisch“ – umschreibt nicht zuletzt diese Tatsache, die mit der geläufigen Übersetzung als „Urkatastrophe“ nur unzureichend erfasst wird.

Russland und Deutschland, kein Zweifel, haben bei alledem eine (fatale) Schlüsselrolle gespielt. Zugleich, inmitten aller Krisen und Katastrophen, haben sie allerdings auch eine Zeitperiode durchlebt, deren kultureller Ertrag weit herausragt. Das alles vollzog sich in einem vielfältigen und intensiven Bezug aufeinander, der heute kaum noch erinnert und fast nicht mehr nachvollziehbar ist. Wenn schon, muss es sich darum handeln, diesen „Komplex“ oder „Nexus“ zu rekonstruieren.

(Auch das hier vorgestellte Buch ist, wie man in freier Abwandlung eines Satzes über Nikolaj Gogol und die jungen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts sagen könnte, „aus Kopelews Mantel“ geschlüpft, aus seinem Rotarmisten- und Lagermantel, der ihn unsichtbar immer umgab. Das Produkt unserer mehrjährigen Zusammenarbeit war der letzte, von ihm noch durchgesehene Band des Projekts. Vgl. Gerd Koenen / Lew Kopelew (Hrsg.): Deutschland und die russische Revolution 1917-1924 (= West-östliche Spiegelungen, Reihe B, Band 5), München 1998*